

## Am Anfang war die Frau die Sonne

6. November, Donnerstag

Die *sensei* ließ sich wieder auf ihr Bett legen und erzählte ganz munter, obwohl der Inhalt nicht sehr aufmunternd war: 1977 Rückkehr aus Wien nach Japan, zwei, drei Jahre lang Rückkehrneurose, lebenslange Einsamkeitsgefühle.

„Als Universitätsprofessorin für japanische Literatur hatte ich hier einen sicheren Posten, ein regelmäßiges Einkommen, und die Arbeit war nicht schlecht. So eine Arbeit hätte ich drüben nicht gekriegt. Aber wenn ich noch jung gewesen wäre, hätte ich mich bemüht, drüben zu leben.“

Es enttäuschte sie, dass sie sich in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis mit ihrer neuen Sicht der japanischen Frauen nicht verständlich machen konnte.

„Niemand wollte anerkennen, dass der Status der japanischen Frauen niedrig ist. Die japanischen Frauen sind glücklich. Japan ist ein fortschrittliches Land, und darum ist auch die Situation der japanischen Frauen fortgeschritten. Das ist die allgemeine Ansicht.“ Ihre Auffassung, dass Berufstätigkeit für Frauen selbstverständlich sein müsse, fand keinen Widerhall, sagt sie. „In Japan ist es eine Frage des Geschmacks, ob eine Frau arbeiten geht oder nicht!“

„Warum ist es hier so anders?“ fragte sie sich nach ihrer Rückkehr aus Wien immer wieder. Bisher hatte sie sich für die Frauenbewegung nicht interessiert.

„Mir war vorher nicht bewusst gewesen, dass es nötig ist, die Situation der Frauen zu verändern. Nun spürte ich stark, dass ich eine Frau bin. Ich war überzeugt davon, dass eine Veränderung kommen muss und wollte dazu beitragen. Wenn es schon

nicht möglich war, diese Tatsache den Frauen meiner Generation verständlich zu machen, so wollte ich sie wenigstens meinen Studentinnen bewusst machen. Die Studentinnen, die an die Kurzuniversität, das zweijährige College kamen, an dem ich unterrichtete, wollten keineswegs alle berufstätig werden. Die meisten dachten damals ans Heiraten. Wie sollte ich eine Bewusstseinslage herbeiführen, für die Berufstätigkeit selbstverständlich ist? Das sah ich jetzt als meine Aufgabe an."

Sie hatte früher Marx und Engels gelesen und ein bisschen in Simone de Beauvoirs „Das andere Geschlecht“, nun begann sie ein intensives Studium der japanischen Frauengeschichte und der von Frauen geschriebenen Literatur.

„Ehrlich gesagt hatte ich bisher kein einziges Werk zum Beispiel von Yosano Akiko oder Hiratsuka Raichô gelesen." Yosano Akiko ist eine berühmte Dichterin. Sie erregte zu Anfang des 20. Jahrhunderts mit „Midaregami“, „Wirres Haar“, einer Sammlung von Liebesgedichten, die sich an den noch mit einer anderen Frau verheirateten Dichter Yosano Tekkan richteten, die Gemüter.

„Über den Weg nicht sprechen, an das Nachher nicht denken, ohne Rücksicht auf den Ruf, hier nach Liebe begehren. Du und ich sehen uns an" (*Michi wo iwazu/ ato o omowazu/ na wo towazu/ koko ni koi kou/ kimi to ware to miru*)

Das ist eines der Tanka aus „Midaregami“.

Yosano Akiko war auch dabei, als die Frauenrechtlerin Hiratsuka Raichô 1912 die feministische Zeitschrift „Seitô“, „Der Blaustrumpf“ ins Leben rief. Hiratsuka Raichô ist jene Frau, die mit der Zeile: „Am Anfang war die Frau die Sonne (*genshi josei wa taiyô de atta*)“ berühmt geworden ist, und die sich für freie Liebe und freie Ehe und gegen die Prostitution stark machte.

„Bei diesen historischen Studien erkannte ich als einen Grund für den niedrigen Status der japanischen Frauen das Geschäft, das große Geschäft mit der Prostitution.“

„Wieso?“

„Die japanischen Frauen merken nicht, dass die Prostitution ihren Status niedriger macht, auch wenn sie selbst keine Prostituierten sind. Und es war lange Zeit nichts Schlechtes, den eigenen Körper in die Prostitution zu verkaufen, für die Familie, für die Eltern. Das war eine Tat, die Kindesliebe ausdrückte. Prostitution gibt es in jedem Land, aber in Japan war sie schrecklicher als in anderen Ländern und hat eine andere Geschichte. Und außerdem gibt es hier auch das große Feld der Halbprostitution – Geishas, Bardamen. Das gibt es in anderen Ländern nicht. Das alles spiegelt sich natürlich in der Literatur“.

Imai *san* suchte in der japanischen Literatur als Vorbild für ihre Studentinnen starke Heldinnen, die ihren eigenen Weg gingen, wie etwa Ibsens Nora. Sie fand sie aber nicht.

„Die japanische Literatur der Tokugawa-Zeit und frühen Meiji-Zeit beschrieb hauptsächlich Frauen aus dem Prostituiertenmilieu. Das war die Welt, in der die Männer `Kenner´ und die Frauen passiv waren. Auch die Frauen schrieben vor allem darüber.“

Wir geraten in einen Exkurs über Liebe und Sexualität.

„Die herzerreißenden Liebesgeschichten zwischen Geishas oder Prostituierten und den Connaisseuren der Halbwelt waren eben interessanter für die Leser.“

Imai *san* stimmt mir zu, weist aber den Begriff „*renai*“, „Liebe“, den ich verwendet habe, von sich.

„Das Wort Liebe, *renai*, kam erst in der modernen Zeit, in Verbindung mit dem Westen, nach Japan. Liebe gibt es vorher nicht.“

„Aber was ist mit den Romanen von Ihara Saikaku oder den Theaterstücken von Chikamatsu Monzaemon, mit den vielen Liebestragödien, die es in der Literatur der Tokugawa-Zeit gibt?“

„Dabei handelt es sich immer nur um sexuelle Affären, um *irokoi*. *Irokoi* ist Sex. *Renai* hat ebenfalls mit Sex zu tun, umfasst aber auch geistige, platonische Liebe.“ Imai *san* verwendet den Begriff „*platonc love*“. „Platonische Liebe kannte man in Japan nicht.“

Im Westen und in China gebe es Literatur, die Menschen schildert, die sich ohne körperliche Beziehung, eben platonisch, lieben.

„Aber solche Romane sind doch in Japan auch erschienen, in denen es nur um die Sehnsucht geht“.

Imai *san* bleibt dabei, ein Grund für den niedrigen Status der japanischen Frauen sei die ausgeprägte Prostitution und das Fehlen der Liebe nicht nur in der Literatur, sondern auch in den wirklichen Beziehungen zwischen Frauen und Männern.

„Während im ‚Genji monogatari‘, der Geschichte vom Prinzen Genji, in der Heian-Zeit, vor tausend Jahren, Gefühle vorkommen, die man Liebe nennen kann, ging das später völlig verloren. In der Tokugawa-Zeit handelt es sich immer nur um sexuelle Anziehung. Und böse sind immer die Frauen, weil sie die Männer verführen. Die Frauen in Japan haben aber so gehandelt, um die Männer bei Laune zu halten, um ihnen zu schmeicheln, weil sie von ihnen abhängig sind. Was ich meinen Studentinnen beibringen wollte, war einerseits, dass das falsch ist und andererseits, dass es wichtig ist, berufstätig zu sein, um unabhängig zu sein.“

Nun frage ich, wie Liebe, Sex und Berufstätigkeit zusammenhängen. Imai *san* meint, das habe nichts miteinander zu tun.

Ich widerspreche. „Das Wichtigste ist meiner Meinung nach die Autonomie, die Selbstständigkeit, die Freiheit, über das eigene Leben zu entscheiden. Und zwar in Bezug auf Liebe, Sexualität und in Bezug auf Berufstätigkeit“.

„Ja, und die japanischen Frauen durften nicht berufstätig sein und sie durften nicht lieben“, stimmt nun auch Imai *san* zu.

Ich: „Daher konnten die Frauen über nichts, was wichtig für ihr Leben war, frei entscheiden“.

Imai: „Das stimmt. Und eine Frau, die nicht entscheidet, ist in Japan eine gute Frau, eine sanfte Frau, das Ideal.“

In Alexander Puschkins „Eugen Onegin“ tritt Tatjana auf, die den einstmals und vielleicht noch immer geliebten Onegin von sich weist. Früher wäre sie überglücklich gewesen über seinen Antrag, nun sei sie verheiratet und lasse sich von Onegin nicht mehr von ihrem Weg abbringen. Diese Entscheidung Tatjanas hat Imai *san* bereits als kleines Kind, als sie die Geschichte in einem Buch ihrer Mutter las, tief beeindruckt.

„Dass ich damals so bewegt davon war, war kein Irrtum. Denn dass eine Frau sich gegen das, was ein Mann von ihr will, durchsetzt, das gibt es in Japan nicht.“ So eine Frauengestalt hätte sich die *sensei* als Vorbild für ihre Studentinnen gewünscht, aber, so sagt sie, sie wurde in der japanischen Literatur nicht fündig. Einzig der autobiographische Roman „Nobuko“ der Schriftstellerin Miyamoto Yuriko findet ein wenig Gnade vor ihren Augen. „Doch dabei handelt es sich um einen langen Roman, und den kann man schwer im Unterricht verwenden.“ Außerdem sei der Mann, dem Nobuko-Yuriko sich zuwendet, Miyamoto Kenji, alles andere als „ein neuer Mann“ gewesen, auch wenn er Kommunist war.

Um halb vier Uhr läutete wie täglich das Telefon. Hans war am Apparat. Dann folgte die Rehabilitation. Und danach war die *sensei* nicht mehr so gut drauf. Sie war heiser und sagte, das sei nicht vom Reden und auch nicht von einer Erkältung, sondern die Krankheit, Parkinson, sei schuld. Während des Abendessens verdrückte ich wie üblich alles mit Heißhunger. Es gab *kaki furai*, panierte Austern. Frau Imai aß fast nichts und redete jetzt auf einmal ohne Unterlass. Leider ist es so, dass ihre Erinnerung oder ihre Lust zu erzählen nicht synchron läuft mit dem Einschalten des Mikrofons. Ich holte, sobald ich das letzte Reiskorn verschlungen hatte, mein Heft und schrieb soviel ich konnte mit. Meine Reinschrift der Gespräche hinkt weit hinten nach, aber es ist unmöglich, mitzuhalten. Ich kann nur hoffen, dass ich daheim noch alles oder das meiste lesen kann.

Sie erzählte von der Kindheit und von Takuboku, wie der Dichter in ihr Leben getreten sei, und ich glaube, sie hätte noch gerne länger erzählt, aber ich wollte den Bus um halb sieben Uhr nehmen. Ich weiß schon, dass sie nach dem Essen bald zu müde wird für eine konzentrierte Befragung und dass es wenig Sinn hat, länger zu bleiben.

Imai *san* borgte mir ein Buch „Sapporo nishikô monogatari“ – „Erzählungen über die Westoberschule in Sapporo“, in dem auch sie sich an die Schulzeit erinnert.

Über ihre Frauenaktivitäten nach der Rückkehr aus Österreich habe ich wahrscheinlich daheim in Wien mehr Material als Frau Imai heute eingefallen ist. Die „*Hamamatsu fujin konwakai*“ – Feministischer Salon von Hamamatsu“ veranstaltete damals unter dem Motto „*fujin no jiritsu* – Unabhängigkeit (oder Eigenständigkeit) der Frauen“ - Events und Kurse und richtete ein Beratungszentrum für Frauen ein. Ich war der Meinung, Imai *san* wäre bei der Gründung dieser Frauengruppe aktiv da-

bei gewesen, aber heute sagte sie, sie sei nur als Vortragende eingeladen worden.

Wie dem auch sei, sie freundete sich bald mit einer Reihe von Frauen aus dieser Gruppe an. Die meisten waren verheiratet, hatten Kinder. Sie waren unzufrieden mit ihrem Leben. Nach herkömmlicher Auffassung war es in Ordnung, wenn der Kindererziehung die Betreuung der alten Eltern als Lebensaufgabe folgte.

Der Einfluss der westlichen Frauenbewegung, die Schriften von Simone de Beauvoir und Betty Friedan, hatten aber auch Hamamatsu erreicht. Die Frauen spürten, dass sie eigene Lebenswünsche hatten, die sich mit den traditionellen, von der Gesellschaft vorgeschriebenen nicht deckten. Sie suchten den Weg zu „ihrem eigenen Leben“ (*jibun no inochi o sagasu*), zur Lebenserfüllung. „Nicht so heftig wie ich, aber jedenfalls suchten alle nach etwas“, sagt Frau Imai.

Die Frauen dieser Gruppe hatten großen Respekt vor Imai *sensei*, die ein Jahrzehnt älter war, die im Ausland mit der Frauenbewegung in Berührung gekommen war, und nun für die Selbstständigkeit und die Berufstätigkeit der Frauen missionierte. Mit einigen von ihnen entstand eine Freundschaft, wobei die *sensei* die Rolle des großen Guru innehatte. Frau O., Frau A., Frau Y. und das Ehepaar T., die mich in Hamamatsu empfangen, gehören zu diesem Freundeskreis.

„Schließlich und endlich blieb ich aber immer isoliert. Es blieb mir nichts anderes übrig als allein zu gehen“, sagt sie trotzdem. „Diese Frauen waren natürlich besser ...“

„Besser als wer?“

„Verglichen mit den Frauen, mit denen ich seit meiner Grundschulzeit befreundet bin. Sie waren 'better', aber nicht 'best'.“

Ich bin etwas betroffen.

„Leute, mit denen ich mich wirklich völlig einer Meinung fühlte, bin ich nicht begegnet.“

„Überhaupt nicht?“

„Ich bin niemanden begegnet. Weil ich die Sachen schon immer sage, bevor es die anderen fordern.“

„Gut, vielleicht gibt es wenig Frauen, die genau so denken wie Sie, aber geben Sie nicht den anderen Frauen Anregungen, Impulse?“ beleuchtete ich die Sache positiv.

„Das mache ich, nicht wahr! Und dann haben meine Studentinnen wirklich angefangen, berufstätig sein zu wollen. Es gab Studentinnen, die nicht mehr sofort heiraten, sondern zum Beispiel Krankenschwester werden wollten, die Lust auf eine weitere Herausforderung hatten. Da habe ich mir gedacht: Wie gut!“

„*Amari komakai mono wa oboemasen*“, sagt Imai *san* immer wieder bei den Interviews. „An allzu detaillierte Sachen kann ich mich nicht mehr erinnern“. Auch nicht, was sie konkret in der *Hamamatsu fujin konwaikai* machte. Sie weiß auch nicht, ob die Gruppe noch existiert oder nicht.

An die Aktion „Hören wir auf damit, die Mädchenschulen hinten zu lassen!“ (*Joshikô o nokosu no o yamerô*) erinnert sich Imai *san* nach einigen Fragen. Sie und ihr Freundeskreis wendeten sich damit gegen reine Mädchenschulen. Koedukation war unter der amerikanischen Besatzung ab 1947 in Japan eingeführt worden und in Sapporo und Tôkyô, wo Imai *sensei* zur Schule ging, studierte und unterrichtete, die Norm. In der Präfektur Shizuoka und einigen anderen Präfekturen aber bestanden in den achtziger Jahren noch die alten Mädchenoberschulen der Vorkriegszeit. Soviel ich weiß, ging es auch darum, diskriminierende Bestimmungen in den Aufnahmeprüfungen zu eliminieren. Damit die Mädchen die Burschen nicht zahlenmäßig



übrerrundeten, wurden nämlich an Mädchen strengere Maßstäbe angelegt.

„Ich habe alles versucht, was ich als Individuum machen konnte. Inwieweit ich Erfolg hatte, kann ich nicht beurteilen," antwortet Imai *san* auf die Frage, wie sie ihre Bemühungen in Bezug auf ihre Studentinnen beurteilt.

Vier Namen von Studentinnen nennt sie mir, die sie stark beeinflusst habe. „Auf jeden Fall wurden sie zu Frauen, für die Berufstätigkeit sehr wichtig ist." Eine ist Literaturwissenschaftlerin, eine Lehrerin, eine Photographin, eine Graphikerin. Drei sind verheiratet, eine ledig.

„Es besteht nicht grundsätzlich ein Widerspruch zwischen Ehe und Beruf, aber in Japan legt die Ehe den Frauen Grenzen auf, schränkt sie ein und dann entsteht ein Widerspruch".

Zum Schluss, als die Pausen zwischen den Fragen immer länger werden und Imai *san* sich immer öfters räuspert, noch die letzte Frage für heute: „Wie hat sich während Ihrer Lebenszeit die Situation der Frauen verändert?"

„Auf jeden Fall gibt es mehr berufstätige Frauen und mehr Männer, die im Haushalt helfen. Frauen, die einen Beruf wollen, werden nicht mehr ausgelacht und *henna onna*, komische Frau, genannt wie seinerzeit ich. Ich bin keine besonders auffallende Person mehr."

Wie oft habe ich eigentlich in den vergangenen dreißig Jahren mit Imai *san* zu tun gehabt?

Zum ersten Mal begegnet bin ich ihr im Winter 1967/68 am Institut für Japanische Literatur an der Hokkaidô Universität in Sapporo. Das ist die erste Tagebuch-Eintragung über sie, die ich gefunden habe:

„Sapporo, 5.2.68

Am Abend waren wir bei Fräulein Imai. Sie ist Takuboku-Forscherin. Sie studierte unter Professor Yoshida Seiichi und kennt den Takuboku-Biographen Iwaki Yukinori gut. Sie ist 34 und hübsch. Sie trug ein grünes Schnürsamtkleid und kochte ein sehr sehr gutes japanisches Abendessen: Sashimi und eine Suppe mit Nudeln, einem rosa gefärbten Wachtelei und etwas Grünem, *chawanmushi* mit Lilien und anderen seltsamen Dingen, Reis und ähnlich wie Tempura gebratene Fleischstückchen, Schwämme, Bohnen. Das Geschirr: breite große Schalen für Sashimi, flache aus Bambus geflochtene Körbe für das Gebäckene, eine schmale Schale mit Deckel für *chawanmushi*, eine etwas breitere für die Suppe, eine Schale für Reis, ein kleiner Teller für *shōyu*, die Stäbchen auf einer Erdnuss aus Ton. Nach dem Essen erzählte sie von sieben Uhr bis halb elf Uhr von Takuboku. Ich lerne jedes Mal sehr viel, wenn ich sie treffe ..."

Sie betreute mich weiter bei meinem Takuboku-Studium, als wir im Frühling 1968 nach Tōkyō übersiedelten. 1969 im Herbst verabschiedete ich mich von ihr und flog nach Wien zurück und sah sie wieder 1972/73, als wir mit dem kleinen Thomas ein halbes Jahr in Tōkyō verbrachten, S., um Material für seine Habilitation zu sammeln, ich ebenfalls zu diesem Zweck – über die japanische Kriegsliteratur. Bis zu einer Habilitation habe ich es aber nicht gebracht. War Imai *san* damals schon in Hamamatsu?

Pause bis 1976/77, als sie für ein Jahr, dieses für ihr Leben so bedeutsame Jahr, nach Wien kam. In Wien wohnte sie teilweise bei meiner Schwester Ursula.

1978 reiste sie eine Woche mit mir in Zentraljapan herum, ich übernachtete in ihrer Wohnung in Hamamatsu, sie zeigte mir

das Schloss und den Strand, und in Kyôto vermittelte sie mir den Kontakt zu den Geishas von Pontochô, wir waren zusammen bei den Taucherinnen in Katada und übernachteten in einem schönen Hotel in Toba, wo die Mikimoto-Perlen zu Hause sind. Sie nahm mich auch zu ihrer älteren Schwester nach Nara mit und brachte mich schließlich nach Wakayama zum Koya san, dem heiligen Berg, wo Kôbô Daishi, der Gründer der Shingon-Schule des Buddhismus gelebt hatte.

1983 besuchte ich sie mit Felix in Hamamatsu und lernte die Frauen der *Hamamatsu fujin konwakai* kennen.

Als nächstes betreute sie mich 1988 bei meiner Recherche für das Buch „Onna da kara – Weil ich eine Frau bin - Liebe, Ehe und Sexualität in Japan“. Sie vermittelte mir Interview-Partnerinnen, und vor allem die Befragung zum Thema „Liebe, Ehe, Sexualität“ hätte ich ohne ihre Unterstützung nicht durchführen können. Dabei hätte sie es viel lieber gesehen, wenn ich mich dem Thema Berufstätigkeit gewidmet hätte. Sie nahm mich damals auch zu ihrer jüngeren Schwester nach Mishima mit und ich durfte ihre Lieblingsnichte interviewen.

1990 kam Imai *san* wieder nach Wien, nun schon vom Rheuma gezeichnet, auf einen Stock gestützt. Sie verbrachte den ganzen Sommer in Wien und Bad Vöslau, recherchierte über Rheumabehandlung und Frauenfragen.

1992 besuchte ich mit ihr die Tagung der Internationalen Gesellschaft für Takuboku-Studien in Kyôto, danach lud sie mich zu ihrem Bruder nach Matsumoto in der Präfektur Nagano ein.

Es war Ende März 1996, statt Primeln prägten schmutzige Schneehäufen den Anblick von Wien, als sie mit dem Ehepaar T. eine Woche in ihrer Lieblingsstadt verbrachte. 1997 lud sie Hans und mich einige Tage nach Hida no Takayama ein, eine Nacht wohnten wir in einem der bekanntesten Thermal-Ryo-

kans von Japan. Imai *san* litt bereits sehr und schickte uns den ganzen Tag alleine zu den Besichtigungen. In Hamamatsu führte sie uns in ihren Freundeskreis ein, wir übernachteten im Haus der Familie O..

Und im Jahr 1999 kam Imai *san* im Rollstuhl am Flughafen Schwechat an. Es war Herbst, ein grauer kühler Herbst, aber die *sensei*, begleitet alternierend von A. *san* und T. *san* als „Helfer“ war so glücklich in Wien wie eh und je. Im Frühling wollte sie wieder kommen, im Mai, wenn der Flieder blüht und die Kastanien, länger, mit allen Freundinnen. Aber wegen eines Sturzes in ihrer Wohnung im Garten Eden, in das sie noch vor ihrer Pensionierung übersiedelt war, platzte dieser Plan. Sie schickte die Freunde und Frau S., ihre private „*herupa-san*“, alleine los. Mit welchen Gefühlen hat sie wohl die Video-Aufnahmen von diesen prächtigen Mai-Tagen in Wien gesehen und die Ton-Aufnahmen der Amselstimmen aus dem Wiener Stadtpark angehört?

Sie wurde depressiv.

Als ich sie im Herbst 2000 mit Kerstin, einer Sozialarbeiterin, im Garten Eden besuchte, konnte sie nur mehr liegen. Ihre Stimme war schwach. Kerstin musste auf ihren Wunsch einen Vortrag über Wiener Altersheime halten. Wir hatten das Biographie-Projekt bereits gestartet. Ich saß an ihrem Bett und sie erzählte anhand des Familienalbums aus ihrer Kindheit. Traurig verabschiedete ich mich von ihr, der kleinen wie ein ausgebleichtes Blatt am Bett des Pflegeheims liegenden Person.

Aber sie erholte sich wieder. Sie begann von Ausflügen zu emailen. Frau S. schrieb, dass die *sensei* „eine Hausaufgabe“ brauche, einen Lebensinhalt. Und den fand sie dann bald darauf mit der Herausgabe ihrer wichtigsten Schriften. Das rosa Buch entstand, das jetzt fast fertig ist.

### Anmerkungen

- Sugihara Yukiko, *Visas pour 6000 vies*, traduit du japonais par Karine Chesneau, Picquier poche 189, Arles 2002; Originaltitel: *Roku sen nin no inochi no visa*, 1993
- Die Übersetzung des Gedichtes von Yosano Akiko stammt aus: Katharina May, *Die Erneuerung der Tanka-Poesie in der Meiji Zeit (1868-1912)* und die *Lyrik Yosano Akiko's*, Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum, Bd. 15 Wiesbaden, 1975
- Hiratsuka Raichô, Schriftstellerin, Frauenrechtlerin, 1886-1971, siehe u.a. Tomida Hiroko, *Hiratsuka Raichô and Early Japanese Feminism*, Brill, Leiden-Boston, 2004
- Tokugawa-Zeit: 1603-1868
- Ihara Saikaku, Haiku-Dichter und Romanautor, 1642-1693
- Chikamatsu Monzaemon, Dramatiker, 1653-1724
- Heian Zeit: 794 -1185
- *Genji monogatari*, deutsch „Die Geschichte vom Prinzen Genji“, Liebesroman, wurde zwischen 1001-1014 höchstwahrscheinlich von Murasaki Shikibu verfasst. Sie war Hofdame der Kaiserin in Heiankyô. Gilt als der erste Roman der Weltliteratur. Großer Einfluss auf die

spätere japanische Literatur. Mehr als 10 000 Werke wurden darüber geschrieben. Wurde u.a. von Yosano Akiko in modernes Japanisch übersetzt. Die Geschichte hat 54 Bände. 40 handeln von Prinz Genji, ein damaliger Idealmann und feinfühligster Herzenbrecher, den alle Frauen liebten und der alle Frauen liebte.

- Miyamoto Yuriko, Schriftstellerin, 1899-1951
- Miyamoto Kenji, linker Politiker, Schriftsteller, 1908–2007
- Betty Friedan, Der Weiblichkeitswahn oder Die Selbstbefreiung der Frau, 1963, im Original *The Feminine Mystique*

## Der Bund

8. November, Samstag

Ich sitze an meinem „Schreibtisch“, dem Tischchen, das mir Frau S. unlängst gebracht hat. Die Fenster sind offen, leichter Wind weht herein. Durch die mit Papier bespannten Schiebetüren auf der Innenseite der Fenster scheint die Sonne. Es ist wieder schönes Wetter, warm. Ich habe gerade das kurzärmelige T-Shirt angezogen.

Frau S. ging um halb neun Uhr, weil sie arbeitet – beim *kokutai*, dem Volkssportfest, sagte sie. Bei diesem Sportfest für Behinderte, das derzeit gerade, anschließend an das große nationale Sportfest, durchgeführt wird? Auch ihr Sohn ist dafür tätig. Jedenfalls saß sie schon beim Frühstück und aß, als ich aus meinem Zimmer kam. Sie hatte vier Schüsselchen vor sich, ein richtiges japanisches Frühstück. „Wollen Sie nicht ein bisschen Eierspeise, ich habe zu viel gemacht?“, fragte sie. Ich musste leider ablehnen. Darauf habe ich in der Früh gar keine Lust. Das Wattlebrot ist ja auch nicht gerade begeisternd, aber Frau S. hat mir unlängst Müsli besorgt.

Sie begann davon zu reden, was sei, wenn ich nach dem Aufenthalt hier noch Fragen an Imai *san* hätte.

Eine gute Frage! Ich erzähle ihr, dass der Email-Kontakt mit Imai *san* in den letzten Monaten vor meiner Japanreise nicht mehr richtig geklappt habe. Ich müsse dieses Problem auf jeden Fall noch mit ihr selbst bereden, bevor ich abfahre. Dann schweift Frau S. zu den Finanzen der Imai *san* ab. Vom neuen Buch ausgehend, das sich ein bisschen verkaufen solle. Zumindest die Hälfte der tausend Exemplare sollten verkauft

werden, was keine einfache Sache ist. Frau S. fürchtet, dass Imai *san* zu viele Exemplare herschenken wird.

Ja, Imai *san* habe schon Erspartes, aber sie gebe auch gerne Geld aus, bestelle sich aus Katalogen hübsche Kleidung und gute Sachen zum Essen. Zugegeben, das seien Kleinigkeiten. Aber sie wolle auch den neuesten PC oder den besten Rollstuhl.

„Imai *san* hat so viel Pension, dass ihr nach Abzug des Essens und anderer Fixausgaben genug für *zeitaku* - Luxus überbleibt. Sie macht auch gerne Geschenke. Eigentlich müsste sich alles gut ausgehen, nur eben, die großen Ausgaben sind das Problem.“ Ich schaue wahrscheinlich sehr besorgt, denn Frau S. versichert mir in abschließendem Tonfall: „Aber Frau Imai rechnet schon, sie hat das schon noch im Griff.“

Wir sprechen auch darüber, dass Imai *san* vergisst, was am Vortag war. Ich meine, das sei nicht das Alter, denn siebzig sei dafür etwas zu früh, sondern die Krankheit. Und Frau S. verweist auf die Abgeschlossenheit von der Welt draußen, die verstärkend wirke, der mangelnde Kontakt mit anderen Leuten, außer den Alten und Kranken, die Imai *san* im Pflegeheim umgeben. „Das ist kein geistig befruchtendes Klima, dort im Garten Eden.“

„Aber ihr Buch, das war doch immerhin eine gewaltige Leistung,“ gebe ich zu bedenken. Frau S. stimmt zu und meint, für Imai *san* bedeuten ihre Bücher dasselbe wie für andere Leute die Kinder. Ich pflichte ihr bei.

Der Vertrieb, sozusagen, der macht Frau S. Sorgen. „Wo man die Bücher lagern kann, wohin die Bestellungen gerichtet werden können, wer aller die Information erhalten soll, dass dieses Buch erschienen ist ...“

Auf einmal pressierte es Frau S., sie stürzte auf die Knie, holte das Schminkzeug aus dem unteren Fach des kleinen Fernseh-



tischchens und schminkte sich neben mir, während ich nun meinerseits das Frühstück aß.

Dann brauste sie fort mit ihrem Auto, und ich mailte, wusch Wäsche und rief im Hotel Floracion Aoyama in Tôkyô an, um mich meines Zimmers zu versichern. Das Telefonat dauerte ein bisschen, aber es scheint alles okay zu sein. Ich kann dort mit Visa-Karte

zahlen, was mich erleichtert, weil ich dann die Yen nicht gar so kleinlich zu zählen brauche.

Jetzt an die Arbeit, es ist schon elf Uhr vormittags. Die Vogerln zwitschern leise. Es gibt hier so diskrete Vögelchen.

Nachts.

Frau Imai lag heute, als ich kam. Es war sehr still im Heim. „Es geht mir nicht gut und nicht schlecht“, sagte sie, als ich sie nach ihrem Befinden fragte. „Wie immer.“

Aber mir scheint, dass es ihr heute schlechter ging. Um halb drei Uhr vergaßen wir wieder die wichtige blaue Tablette gegen Parkinson. Gestern nahm sie diese auch mit Verspätung ein – das heißt, vorgestern, gestern war ich ja in Meijimura.

Sie fragte mich, wie es mir dort gefallen hätte, freute sich über meine Begeisterung, und erinnerte sich sichtlich gerne an eigene Erlebnisse dort. Leider kann ich sie nicht nur Sachen fragen, an die sie sich gerne erinnert. Das würde ihr wahrscheinlich wohler tun.

„Ich war mit meiner Mutter dort. Sie hat sich gefreut, Sachen zu sehen, die für sie in der Kindheit wichtig waren.“ Im Restaurant des Kaiserlichen Hotels, in dem die Mutter seinerzeit geheiratet hatte, tranken sie Kaffee. Imai *san* war auch einige Male mit ihren Studentinnen in dem Freilichtmuseum. Sie sagt, dass sie ihr Prospekt über das Meijimura jemand geborgt hätte, der es ihr nicht zurückgegeben habe. Ich war das nicht – hoffe ich!

Heute war sie vor allem vergesslicher als sonst. Es schien, als ob sie zum ersten Mal von meinem Wunsch hörte, einen Artikel über das Altersheim Garten Eden zu machen. Dabei haben wir schon einige Male darüber geredet, und sie hat bereits gesagt, dass sie sich überlegen wird, mit wem ich sprechen soll. Heute versprach sie dasselbe. Sie wollte mir auch zum wiederholten Mal die Geschichte von Shibata Seiichi erzählen. Es schaut so aus, als ob ihre Erinnerung immer wieder in einige markant vertiefte Geleise ihres Gedächtnisses rutschen würde. Es ist schwierig, sie mit geeigneten Fragen von dort herauszulocken.

Sie hat auch eine eigene Art, die Welt zu sehen: sehr bestimmt. War das vielleicht immer schon so, oder ist das eine Folge ihrer Krankheit? Ich kann es nicht sagen. Zum Beispiel:

In China arbeiten alle Frauen und die Männer machen Hausarbeit. In Bezug auf China ist für sie die Meinung ihrer Freundinnen J. *san* und Ch. *san* das Non plus ultra. Ich vermute, dass Frausein in China nicht so ideal ist, wie Imai *san* glaubt und wünscht. Aber wahrscheinlich braucht sie immer ein „Fluchtfenster“. Einen Ort, der als Vorbild dienen kann. Früher war es der Westen, heute ist es China.

Auf den ersten Blick wirkt sie bemitleidenswert. Aber – ist es wirklich so? In ihr wohnt noch immer eine – wie soll ich sagen – „intellektuelle“ Sehnsucht, die ihr die Kraft gibt, sich aus der Enge, die sie umgibt, hinauszuhoben. „Sie hat einen starken Willen“, sagen ihre Freunde, und es klingt bewundernd. An sich ist das eine Gabe, die in Japan traditionellerweise bei Frauen nicht geschätzt wird.

Interviewthema war heute die Studentenbewegung, das sogenannte „*gakusei undô*“.

„Wie haben Sie mit der Studentenbewegung Kontakt bekommen?“, beginne ich.

„Die Verantwortung dafür hatte Shibata Seiichi, mit dem ich an der Hokkaidô-Universität studiert habe, aber wir waren schon in der Grundschule und in der Oberschule beisammen.“

Imai *san* hat mir bereits erzählt, dass der Freund zum glühenden Kriegsgegner geworden sei, weil sein Vater an Kriegsfolgen starb. Nach dem Krieg wurde er Kommunist und gründete schon in der Oberschule eine linke Zelle, an der Imai *san* aber nicht beteiligt war. Nachdem er von der Polizei festgenommen worden war, habe er auf Bitten seiner Mutter die kommunistische Partei verlassen, blieb aber aktiv in der linken Bewegung.

„An der Universität gab es unter den linken Studenten die sogenannte Nishikô-Gruppe, die Gruppe der Absolventen der West-Oberschule. Dazu gehörten Shibata *san*, ich und andere. Wir fühlten uns eher zusammengehörig, weil wir von der selben Schule kamen als wegen der gedanklichen Inhalte.“

„Wieso haben Sie an linken Gedanken solches Interesse gehabt?“ frage ich. Denn vom Elternhaus her war Imai *san* nicht in diese Richtung vorgeprägt.

Der Vater stammte aus einer vermögenden Grundbesitzerfamilie. Die Mutter konnte auf die Herkunft aus einer Samuraifamilie verweisen. Die Mutter war – wie in Japan oft der Fall – als kleines Mädchen von einer älteren Cousine adoptiert worden, die keine Kinder kriegen konnte. Deren Mann, also Yasukos Adoptivgroßvater, war ein von der westlichen Kultur begeisterter hoher Bahnbeamter, der Europa und Amerika mit eigenen Augen gesehen hatte.

Beide Elternteile erzogen Yasuko und ihre Geschwister streng und nach traditionellen Richtlinien. Besonders der Vater quälte die kleine Yasuko, wie sie mir schon früher eindrucksvoll erzählt hat, mit einer Erziehung, die aus dem wissbegierigen und widerspenstigen Kind eine gefügige sanfte *yamato nadeshiko*,

eine ideale japanische Frau machen sollte - wobei er ziemlich Schiffbruch erlitt. Die Mutter hatte in einer von französischen Schwestern geleiteten Missionsschule eine Erziehung für höhere Töchter erhalten, wie sie zu Anfang des 20. Jahrhunderts im Westen üblich war. Sie bewunderte die Errungenschaften der westlichen Kultur und wünschte sich, dass ihr Kind Pianistin werden sollte. Das änderte nichts an der Tatsache, dass sich die Mutter als gehorsame und schweigende Ehefrau benahm und von Yasuko erwartete, ihrem Vorbild zu folgen.

Yasuko wohnte auch während des Studiums bei den Eltern, doch: „Ich habe mit ihnen fast gar nichts gesprochen, und schon gar nicht über meine linken Interessen und Aktivitäten.“

Ja, warum interessierte sie sich für linke Gedanken?

„Wahrscheinlich, weil ich Dinge, die anders sind, interessant finde“. Dann fügt sie hinzu: „Und es war die ganze Atmosphäre dieser Zeit, die Atmosphäre im Hokkaidô dieser Zeit ...“

„Diese Zeit“ waren die fünfziger Jahre.

Imai *san* hat heute viel erzählt, darüber, wie sie als Vorsitzende der Studentinnen an der Hokkaidô-Universität automatisch mit dem studentischen Selbstverwaltungsausschuss der auch bei uns zum Begriff gewordenen Zengakuren, der gesamtjapanischen Liga autonomer Studentenvereinigungen, in Kontakt kam. Die Zengakuren war in den fünfziger Jahren links dominiert. Imai *san* erzählt, wie die kommunistischen Kollegen sich bemühten, sie anzuwerben. Wie sie begann, linke Literatur zu lesen und an den Demonstrationen des 1. Mai teilzunehmen und gemeinsam mit Gewerkschaftern und Mitgliedern der kommunistischen Partei die Internationale sang. Sie geriet bald in die Konflikte zwischen kommunistischen und antikommunistischen Linken, die sich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in viele Fraktionen spalteten. Die jüngeren Studenten waren radikaler in der Wortwahl und in den Forderungen als Yasuko

und die gleichaltrigen Freunde. Das habe ihr gefallen.

Kurzfristig trat sie in die kommunistische Partei ein, aber bald wieder aus. „Warum?“ „Weil mir die kommunistische Partei widerlich – *iyarashii* – war.“

1959 sei es gewesen, sagt Imai *san*, dass Shima Shigeo, der Führer einer neuen antikommunistischen Gruppierung, die sich „Bund“ nannte, nach Sapporo kam, um für seine Gruppierung zu werben. Der Bund übernahm 1959 die Führung der Zengakuren. Yasuko wollte nun nach Tōkyō, um ihren Teil zur Revolution gegen den Kapitalismus beizutragen und etwas für die Frauenbefreiung zu tun.

Sie hatte eine Abschlussarbeit über Ishikawa Takuboku geschrieben, den Dichter der Meiji-Zeit, der sich kurz vor seinem frühen Tod 1912 dem Sozialismus zuneigte.

Diese Arbeit sei sehr gelobt worden, sagt sie, und deshalb bekam sie ein Stipendium für ein Doktoratsstudium, in dessen Rahmen sie 1960 nach Tōkyō ging.

Offiziell wurde Yasuko von den Vorlesungen an der Hokkaidō-Universität beurlaubt, um an der Tōkyō Universität und an der Pädagogischen Universität Tōkyō Seminare der namhaftesten Wissenschaftler der damaligen Zeit zu besuchen, die sich mit moderner Literatur befassten. Sie nahm tatsächlich eifrig an diesen Seminaren teil, aber die übrige Zeit verbrachte sie im Büro des „Bund“ und half beim Druck der Zeitung „*Kyōsanshugisha dōmei* - Die kommunistische Liga“.

Die Genossen schätzten im übrigen ihren studentischen Fleiß nicht, erinnert sie sich, und kündigten ihr an, dass ihr dieser nach der baldigen Revolution von keinerlei Nutzen sein werde. Yasuko schrieb in dieser Zeit ihren ersten und bis zu ihrer Rückkehr aus Wien Jahre später ihren einzigen feministischen Aufsatz: „*Onna no kaihō no hitsuyōsei* – Über die Notwendigkeit der Frauenbefreiung“.

„Ja, wenn du eine ‚Kommunistische Liga‘ von damals in die Hände kriegst, wirst du den Artikel finden. Aber ich habe nicht unter meinem Namen geschrieben, sondern als Yanagida Yūko – das Zeichen ‚yū‘ in dem Namen bedeutet ‚Melancholie‘.“ Imai *san* antwortet auf inhaltliche Fragen wenig, aber sie erinnert sich, dass die Genossen im „Bund“ politische Diskussionen abhielten, während sie von den Genossinnen nichts erwarteten, als ihre Arbeitskraft und ihre Sexualität. Die Genossinnen ihrerseits hätten sich keineswegs in erster Linie mit der Veränderung der japanischen Gesellschaft befasst, sondern am liebsten mit Tratsch über Beziehungsgeschichten.

Hauptziel der linken Studenten und der linken Gruppierungen in Japan war 1959 und 1960, die Verlängerung des *ampo* - des Sicherheitsvertrages mit Amerika - zu verhindern.

Ja, ja, natürlich sei sie dabei gewesen, als im Frühjahr und Frühsommer 1960 täglich Massendemonstrationen – nicht nur von Studenten - vor dem Parlament stattfanden. Sie erzählt, dass sie und ihre Kollegen und Kolleginnen in Straßenkampagnen und von Sympathisanten der Neuen Linken Geld aufzutreiben versuchten, um die festgenommenen Genossen aus der Haft auszulösen. Und sie erinnert sich, wie die Studentenbewegung plötzlich von einem Tag auf den anderen zusammenbrach, nachdem Premierminister Kishi im Mai 1960 trotz aller Widerstände außerhalb des Parlaments im Parlament die Fortsetzung des Sicherheitsvertrags mit den USA durchbrachte.

„Ich hatte das Gefühl: Die Zeit ist plötzlich stehen geblieben. Die Weltkugel dreht sich nicht mehr“, sagt Imai *san*, als ich sie frage, wie sie den Zusammenbruch des „Bund“ aufnahm. „Ich gehe nach Sapporo zurück“, dachte sie. Zuvor aber stürzte sie sich im zweiten Halbjahr 1960 in Tōkyō in ihre Studien und schrieb eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die begannen, ihr Anerkennung als Takuboku-Forscherin einzubringen.

Bei der nächsten Welle der Studentenbewegung, 1968, als es wieder um die Verlängerung des Sicherheitsvertrages mit den USA ging, war Yasuko schon beruflich etabliert. „Die Studenten haben wieder das Gleiche gesagt, haargenau das gleiche Gerede von der Revolution. Aber ich wusste nun schon, dass die Revolution nicht auf diese Weise passiert! Und die Studenten, die die Tôkyô-Universität und andere Universitäten besetzten, haben Helme getragen und Gewalt angewendet. Das war viel schlimmer als 1960.“

Außerdem wurde Imai *san* nun als Mitglied des Lehrkörpers in der Hokkaido-Universität in Sapporo selbst Zielscheibe der studentischen Angriffe. Als ihr von den ultralinken Studenten Zurufe in die Ohren drangen wie: „Sie sind doch eine Frau, warum heiraten Sie nicht endlich!“ reichte es ihr. Sie war froh, eine Einladung als Professorin an eine Frauenuniversität in Hamamatsu zu bekommen.

„Ich habe gehört, dass Sie vielleicht mit S. *san* nach Kyûshû fahren wollen?“ sagte ich während des Abendessens. Ein Vorfahre mütterlicherseits von Imai *san* gehörte zum Satsuma-Clan, der auf der südlichsten der vier großen Inseln Japans, Kyûshû, zu Hause war. Dieser Zushô Shôzaemon erwarb sich vor der Öffnung Japans nach dem Westen Verdienste um seinen Lehensherren, so ließ er zum Beispiel Geld von reichen Bürgern. Eines Tages rief er die Gläubiger zusammen, zerriss vor ihren Augen die Schuldscheine und warf sie in das Holzkohlebecken, mit dem man in Japan traditionell die Zimmer wärmt, wo sie verglühten. „Jetzt könnt ihr mit mir machen, was ihr wollt,“ soll er gesagt haben. Aber die Gläubiger konnten nun, ohne Schuldscheine, gar nichts mehr machen und zogen mit hängenden Köpfen ab.

Als ich die Geschichte zum ersten Mal hörte, glaubte ich an einen Übersetzungsfehler, und sie schien mir moralisch eher

zweifelhaft, vor allem, weil ich mich in die Rolle der betrogenen Bürger versetzte. Japanische Gesprächspartner waren aber immer der Meinung, das dies als eine heroische Heldentat des Urgroßvaters der Imai *san* für seinen Herren anzusehen sei. Der Samurai wurde als Belohnung Minister und brachte seinem Fürsten noch mehr Geld, indem er mit den benachbarten Ryûkyû-Inseln Handel betrieb. Das war laut Imai *san* von der Zentralregierung in Edo, dem heutigen Tôkyô, streng untersagt. Als diese darauf kam, erteilte Zushô Shôzaemon, der alle Schuld auf sich nahm, die Todesstrafe. „Ob er *seppuku* (Tod durch Bauchaufschlitzen) machte oder durch Gift starb, weiß ich nicht“, sagt Imai *san*. Das Haupt seines Herrn blieb durch diese Tat ungeschoren von Schuld und Sühne. Mit den Einkünften aus dem verbotenen Handel kaufte Satsuma Waffen, und wenig später zogen die südlichen Klanfamilien aus Satsuma und Chôshû gegen Edo. In der Folge wurde das Shogunat gestürzt und der junge Meiji-Tennô 1868 inthronisiert. Der Sohn des verdienstvollen Zushô Shôzaemon, Zushô Hirotake, der ebenso treu war wie sein Vater, wurde mit dem Gouverneursposten von Sapporo belohnt und zum Baron gemacht, als man vom Westen die Adelstitel übernahm.

Immer wieder erzählt mir Imai *san* die Geschichte über Zushô Hirotake, aber ob sie einer Überprüfung standhält, weiß ich noch nicht. Schließlich fällt ihr ein, dass ihr Bruder familiäre Erinnerungsstücke an den Ur- oder Urgroßvater und an den Helden der japanischen Restauration wie Gegenrestauration, Saigô Takamori, besitzt. Hoffentlich kann er mir bei der genaueren Recherche über diese interessanten Geschichten weiterhelfen.

Jedenfalls, Imai *san* war bisher noch nie auf den Spuren ihrer Vorfahren im Süden Kyûshûs.



## Anmerkungen

- *Yamato nadeshiko*: wörtlich "Nelke von Yamato", „Yamato" ist ein Begriff, der im engeren Sinn den geographischen Raum der frühgeschichtlichen Kultur Japans mit dem Nara-Becken als Mittelpunkt bezeichnet. Im weiteren Sinn kann es auch ganz Japan bezeichnen. „*Yamatodamashii*" ist „die japanische Seele", ein Begriff, der mit japanischem Nationalismus und Militarismus verbunden ist. Und „*Yamato nadeshiko*" ist eine Japanerin entsprechend traditionellen japanischen Vorstellungen über die Rolle und das Wesen der Frauen.
- Zengakuren: Nationale Liga autonomer japanischer Studentenvereinigungen, siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Zengakuren>
- Kishi Nobusuke, japanischer Premierminister 1957-1960
- Satsuma – Daimyat im Süden von Kyûshû, heute Präfektur Kagoshima
- Saigô Takamori, 1827-1877, bekannte Persönlichkeit, zuerst aktiv beim Sturz des Shôgunats und der Restauration der kaiserlichen Gewalt, dann Anführer einer Rebellion gegen die neue Regierung, welche die Samurai-Schicht entmachtete hatte. Der „Satsuma-Aufstand" oder „*Seinan*-Kampf" fand 1877 statt und wurde niedergeschlagen. Saigô Takamori nahm sich das Leben. Die Geschichte dient als Vorlage des Filmes „Der letzte Samurai".